Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 5

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLIV. Jahrgang | Zürich, 1. Dezember 1940 | Heft 5

Lösung.

Leise nahst du, Schnee, du Schmerzbefreier,
deckst die starren Felder zu.
Träumend blickt mein Aug in stiller Feier,
wie du breitest Trost und Ruh.

Bangnis, die den Frieden mir zerrissen,
schläft nun tief und lautlos ein —
Heimat, ferne, mir so jäh entrissen;
du auch sollst gesegnet sein!

Elisabeth Luz.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyrigt by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin. (Fortsetzung.)

Mädchen und Buben.

War es meine immer häufigere Krankheit, war es eine geistige Schwäche, einerlei, ich fürchtete und floh in jenen jungen Tagen die Knaben. Diese Urschweizer waren gesund und stark, rumpelten mit den Holzschuhen und hatten rauhe Hände. Sie fürchteten weder Hund, noch Stier, noch die grimmigste Fastnachtsfratze. Sie gingen aufrecht über hohe Nußbaumäste hinaus und sprangen viele Ellen hoch über Felschen hinunter. Sie rannten mit pfeifenden Lippen und schwerem Rucksack den steilen Berg hinauf und blähten dabei kaum die Nasenlöcher ein bißchen auf, und sie pfiffen zwischen zwei Fingerknöcheln so grausam schrill, daß es kein Falke und kein Murmeltier besser konnte. Auf keine Weise konnte ich mich mit ihnen messen.

So lief ich denn immer hinter meiner ältern, umgriffigen Schwester einher, die ihrerseits weder Hunde, noch Buben fürchtete. Bei ihren Gespielinnen blieb ich stehen, ließ mich nicht abschütteln, so sehr Pauline sich schämte und mich schalt, und war glücklich, wenn ich schließlich unter den Röcken geduldet, und selig, wenn ich gar mit ins Spiel einbezogen wurde. Der Duft dieser saubern Schürzen und leichten Blusen, das Schlängeln und Glänzen der Zöpfe, der Klang ihrer viel weichern Stimmen, dieses Lispeln und Summen und süße Klatschen, und alle, wie mir schien, gar alle Gesichter voll reiner Güte, während die Buben so drohend und dunkel dreinblickten, dann ihre Puppen mit den unsäglich schönen Zuschneidestoffen und den köstlichen Besorgungen, Puppen, die man kämmen konnte, deren lange Unterhosen gespitzelt waren, die das Auge schlossen und sogar bei einem Druck auf die Brust einen feinen Schrei taten, endlich die Spiele der Mädchen, soviel zarter und müheloser als das Rennen der Knaben, mit Sprüchen, Reigen, Scherzfragen und Verstecken, und alles so voll Musik und Melodie: ach, wie mir das damals gefiel! Und als mich einst eine rotbackige, ruhige, sehr angesehene Rosalie bei einem Spiel unter ihre große Schürze barg und vor dem fragenden

Ringelreihen der andern mit klaren Absagen: „Das Häschen ist nicht da!" schützte, und ich ihre zehn Fingerbeeren auf meinem Kopf spürte und ihre hübschen warmen Schuhe mit beiden Händen faßte und immer ihren reinen Atem spürte, wenn sie mit klangvoller Stimme rief: „Nein, nein, das ist nichts, das ist falsch, das ist kein Hase, kein Fuchs... kein Wolf... kein Bär... ihr ratet falsch!" und mich immer fester am Wirbel faßte, da schauderte es mir sozusagen vor... wie soll ich sagen?... heimlicher, unbewußter Frauenseligkeit.

Es war überhaupt merkwürdig, alle Mädchen waren gut mit mir, obwohl ich doch unvermöglich, schweigsam, schüchtern und mit meinem farblosen Gesicht und Haar alles eher als hübsch war, auch niemals versuchte zu schmeicheln oder Aufsehen zu erregen. Sie reichten mir allerhand Schleckereien und erwiesen mir manche Freundlichkeit und bekamen doch nichts von mir. Oder doch! Sie bekamen die erste Gelegenheit, ein Bürschchen zu kommandieren, einem Mannsbild sich überlegen, hilfreich, schonungsvoll zu erzeigen, sie konnten hier ohne jede Gefahr den frühesten Pantoffelschwung üben.

Und sie bekamen noch mehr, meine dankbaren, vertrauensvollen grauen Augen, mein unterwürfiges Lächeln, meine wortlose Gefügigkeit. Sie konnten mich zupfen und drehen, wie sie wollten. Ich war ihre größte Puppe.

Etwa wenn die Mädchen erregt und das Spiel leidenschaftlich wurde, konnte ich plötzlich aus meiner Stille auffahren und begeistert aufschreien. Zeitlebens habe ich an diesen durchweg schädlichen Stürzen des Gleichgewichts gelitten. Mir spritzten dann sofort die hurtigsten Sätze vom Munde. Ich lachte laut und spaßte frech und verkündete ganz Unerwartetes. Mein langes dünnes Haar wehte dann auf und meine grauen Augen brannten. Es war wie Rausch. Die Mädchen stutzten sogleich. Es paßte ihnen nicht recht. Sie sagten: „Da seht den Muckser, er ist doch auch wie die andern, ein wilder Kerl!" Und sie trauten mir nicht mehr recht. Dafür gefiel ich dann für ein Weilchen den Buben, die mich längst einen Meitschischmecker schimpften und verachteten, und sie gaben mich noch nicht ganz verloren.

Als ich dann älter und kecker wurde und einmal mit einer andern Rosalie, der gescheitesten und regiererischsten in diesem bezopften Völklein, wegen eines falschen Spieles Streit bekam, ihr immer lauter widersprach und zuletzt ihre beiden Hände zusammenwürgte und befahl: „Gib zu, daß du geschwindelt hast!", da fühlte ich plötzlich vier spitze Zähne in meinem Handgelenk und ließ eilig los. Das spitzköpfige, schlanke, hübsche Mädchen besaß eine Stimme wie hohe Geigenmusik und geigte mir wundersüß ins Gesicht: „Pack' dich, du Unverschämter, du Affe, du Kamel! Was läufst du uns Mädchen nach? Haben wir dich etwa gerufen? Hast du Angst vor den Buben? Gelt, das ist's! Dann zieh halt einen Rock an, wenn du wieder mit uns spielen willst, einen langen Rock bis auf die Schuhe, und zopfe das Haar und hilf uns lismen[1]. Vielleicht lassen wir dich dann passieren..."

Ganz verdonnert ging ich Schritt für Schritt rückwärts, und es half mir nichts, daß meine tapfere Schwester sagte: „Ich nehm' ihn nie mehr mit. Aber ein Kamel ist er darum noch lange nicht. Wisch du lieber das Blut vom Maul, Rosalie, oder dünkt dich Bubenblut etwa so süß? Dann schleck' es meinetwegen ab!"

Es war in Doktor Omlins Garten. Ich hatte inzwischen eine Haselnußstaude erreicht und hörte noch durchs Laub ein großes Mädchengelächter über den Witz meiner Schwester und das wilde Prusten und Ausspucken der hübschen Tigerin.

Von da an ging ich nie mehr mit den Mädchen allein. Ohnehin hatte ich inzwischen mancherlei bittersüße Erfahrungen gewonnen: Wie sie heillos eifersüchtelten, sich Nichtigkeiten in die Ohren bliesen, einander verklatschten und verrieten und gleich Windfahnen für eine Sache heute so, morgen umgekehrt standen. Nur zwei Mädchen wahrte ich eine Art Ehrfurcht, Doktor Omlins Marie mit dem klaräugigen, ovalen, milchfrischen Gesicht und einer wunderbaren Geradheit, und der Theresia von Moos, einem gutmütigen, anschmiegsamen, zu Ernst und Lustigkeit geneigten Töchterchen, beides treue Freundinnen meiner Schwester, von angesehenen, vermöglichen Eltern, aber ohne die mindeste Hochfahrigkeit.

Am nächsten Tag begegnete ich der Rosalie wieder — sie steht jetzt in einem großen Bereich, eine bedeutende, musterhafte Persönlichkeit, und befiehlt dort und befiehlt gut. Sie hatte eben in eines von den köstlichen Salzbirnchen gebissen, die ich außerhalb Sachseln nirgends mehr zu essen bekam. „Willst du's?" musizierte sie und hielt mir die Frucht nahe. Ich sah die vier Zahnspuren in der grüngelben Birne genau so wie gestern in meinem Gelenk, zauderte, fühlte deutlich, wie groß ich wäre, wenn ich die Hand zurückschlüge

[1] stricken.

und etwa sagte: „Gelt, da ist kein Bubensaft drin!" — und nahm und aß die Birne dann doch und lief wie besiegt davon.

Schließlich ward es doch für einen Knaben von einer gar zu langweiligen Süße — wie wenn man täglich Quittensirup trinken würde! — stets an diesen Röcken zu haften und ihr Tänzeln und Flüstern und Nippzeug mitzumachen. Es blieb immer der gleiche Schleck. Er widerstand mir nach und nach. Ich empfand immer schärfer das Bedürfnis, etwas Stärkeres zu sehen, etwas Trotzigeres zu hören, etwas Wichtigeres zu erleben. Wenn ich vom Fenster eine Gruppe Knaben belauschte, welche Kurzweil, welcher Mannesatem schien mir da zu herrschen, auch wenn der eine auf dem Hag saß, der andere bäuchlings im Gras lag und der dritte das Sträßchen mit den Beinen verspreizte, und sie einander bloß so großartig sachlich anblickten und kaum drei Worte brummten. —

O, ein anderer Atem! Sie kicherten nicht und steckten nicht die Nasen zusammen und streichelten sich nicht übers Haar. Aber der Josef konnte vom Geld seiner Mutter, der Theodor vom Stall, den der Vater vergrößert habe, der Friedli von den vier Kühen reden, die sie auf der Alpe übersömmerten, und der Louis mit der langen geraden Nase und den schlimmen graugrünen Augen und der geblähten Oberlippe wußte sogar von Amt und Regierung zu schwatzen und daß sein Großvater nach Ostern nicht mehr ins Sarner Rathaus zum Gericht gehen wolle, um „die armen Teufel zu plagen".

Wie doch diese Käsehoch in eine andere Welt sahen als die Mädchen! Denen war sie ein Zimmerchen, eine Wiege, ein Spaziergänglein; aber den Buben wirklich ein Gebiet, wo hinter Bergen Täler und wieder Berge und nochmals Täler und dann das Meer und dann Amerika kommt und wo man überall hingelangt, man braucht nur die Schuhe gut zu binden. Diese Kerlchen wußten die Namen jeder Alpe, jedes Gipfels, den Spitznamen jedes Bäuerleins, wußten genau, wann die Älplerkilbi sein werde und welche Schwinger kämen, welche Preise es gäbe und wer gewänne; wo man Süßwurzel ausgräbt, Frauenschuhe pflückt, wo die Eichelhäher nisten, wie man Meisen abfängt, wo es Nattern gibt, bei welchem Wind am besten zu fischen ist. Sie spuckten haushoch, standen minutenlang auf dem Kopf und holten mit den Zähnen einen Halbfränkler aus dem Grunde des Brunnens herauf, ohne die Augen zu schließen. Sie verstanden wie Große mit der Geißel zu knallen und fast, fast schon Geißen zu melken, o welch ein erhabenes, respektables Volk waren sie! Wie viel hatte ich verloren, daß ich den Schürzen angeklebt, wieviel hatte ich verscherzt. Denn es war jetzt nicht so leicht, Anschluß an diese Helden zu gewinnen, nachdem ich so lange bei der Spindel gesessen. Es ließ sich nur langsam, bänglich, Schritt für Schritt probieren. Und es war dann immer noch zu gewärtigen, ob sie mich ebenbürtig nehmen würden.

In der Tat, die gleichaltrigen oder ältern Kameraden weigerten sich, mich anzuerkennen. Sie schickten mich zu den Mädchen zurück. Erst die Schule im siebenten Altersjahre, diese gewaltige Gleichmacherin, würfelte uns Knaben dann, klein und groß, reich und arm, ohne viel Federlesen untereinander.

Inzwischen hielt ich mich an die um ein, zwei, drei Jahre jüngern Buben. Mit ihnen lag ich im Gras unter dem Kannenbirnbaum oder im Kies, wo der Ettisriederbach in den See hinausfließt. War ich allein, so träumte ich stille für mich hin, waren andere dabei, so träumte ich laut auch für die andern, was der See denke, was der Bach schwatze, was die Berge drüben, die waldigen, nachts vom Himmel herunter hören. Und wirklich, alles sprach mit uns, das Wasser, der Wind, die Steine, Vogel und Fisch und Baum und Gewölke. Wir verstanden sie ohne Wörterbuch und Grammatik. Und wir fühlten uns irgendwie eins mit der ganzen Natur. Noch trennte uns keine Buchstabenweisheit und keine Kultur von ihrer säugenden Mutterbrust, und oft sagten wir zueinander beim Nachhausegehen: „Könnten wir doch im See schlafen! Oder auf jenem weißen Gipfel hinterm Brünigberg übernachten!"

Erste Klänge

Wir hatten kein Klavier und ich hörte es bis zu meinem vierzehnten Jahr fast nie den herrlichen Mund auftun, obwohl in der Schule nebenan der Schullehrer einen alten Wiener Flügel besaß, aber selten und von jeder Gnade Apolls verlassen darauf herumquietschte. Mein Vater aber, der gerne und mit Macht über die schwarzweißen Tasten phantasierte, verlor sich zu früh aus meinem Leben, als daß ich von seinem Spiel einen klaren Eindruck behalten hätte. Ich weiß nur noch, wie er mir, der ich unwillkürlich am Stuhle abkniete, zwischenhinein zurief: „Das ist das Meer!" und dann sah und vernahm ich die graue endlose Flut, oder: „Gib acht, der Föhn!"

— nun schüttelten sich die Wälder, sauste es von den Bergen herunter, krachte das Dorf und flogen Ziegel, Hölzer und beinahe der Mensch durch die Luft. Oder es lächelten die Engel und ließen sich nicht stören, wenn auch der Teufel aus dem Baß hinaufbrummte. Mit den rosigen Zehen stießen sie den Unhold von sich.

Daneben blies Paul gern die Trompete, und noch lieber die Flöte. Aber mir blieb die Sehnsucht nach dem Klavier im Kopfe, und ich konnte halbe Stunden lang am Fenster mit den Fingern in eigenem Takt und Rhythmus spielen, bald feine, höfliche, kleine Notenketten, bald ganze Massen herumwerfend, und ich sah und hörte meine Erfindung deutlich und war beglückt dabei, als säße ich wirklich an einem Klavier.

Als häufigstes Instrument jedoch summte ins damalige Morgenrot meines Lebens die Mundorgel, dieses artige Königlein der Dorfmusik, das in einer Westentasche Platz hat, aber ganze Säle zum Drehen und Walzen zwingt. Wer es zu spielen versteht, indem er es an den leise geöffneten Lippen hin und her rutscht, der vermag ein ganzes Orchester zu geben. Meist sind es Tänze, und zwar in der Melodie vorweg erfunden, die er herausströmen läßt, bis sich die Paare die Hand reichen, festlich herumwirbeln und der Tänzer mit einem Aufschrei oder Stiefelgestampf seine Ekstase ausdrückt. Oft in das Keuchen und Ächzen meines Krankenbetts drang dieses Sim-Sim und Sum-Sum des viellöchrigen Mundholzes von der Lehrerwohnung herüber, denn die Schwester des Schulmeisters war eine vortreffliche Mundorglerin. Weiß Gott, in welche Zauber und Abenteuer mich dann jene Klänge trugen.

Ohne es zu merken, umspann mich die geheimnisvolle Musik wie eine Spinne mit ihren leisen, weichen, goldenen Fäden und regierte mich damals schon. Und doch wußte ich noch nichts von ihr als Kirchenpsalm und den Schottisch oder Walzer der Stube.

Eines Nachmittags nach Vesper saß ich in sehr schwerem Asthma am Fenster. Ich mußte jede Bewegung meiden, um nicht in einen Erstickungskrampf zu geraten. Die Sonne war blaß, die grüne Matte mit den Bäumen schläfrigstill, als plötzlich die nahe Landstraße lebendig wurde.

Damals war die Landstraße wirklich noch die Landstraße, sie gehörte dem Land, den Landleuten, und nicht wie heute einem ihrer Natur widrigen Fremdkörper, dem Auto. Die gelbe Post herrschte und die gemächlichen Zweispänner und das Lastfuhrwerk und vor allem der Fußgänger. Die Straße war wie ein offenes Buch voll lärmenden Geschichtlein und wieder voll süßer Stille. Man verschlang sie nicht auf einmal, man genoß sie in kleinen gemütlichen Schnitten.

Da meckerten Ziegen- und Schafherden über sie hin, da trampelte ein gewaltiger Stier daher, und wir kletterten über die Häge. Da spielten Kinder auf ihrer weißen Bahn, da ward gekegelt und Ball gespielt, da wanderten die Handwerksburschen rasch, langsamer die Pilgerzüge vorbei. Äpfel und Nüsse fielen aus der Obstwiese in ihren Staub, oft nach einer windwütigen Nacht war sie voll von braunem Herbstlaub. Sie konnte flink sein, gewiß, wenn der Theodor auf Vaters Roß ohne Zaum und Sattel über sie hinflog; aber meist war sie langsam wie das Dorf, das Leben, das Sterben, die Ewigkeit.

Wie oft hinkten Drehorgelmannen mit hölzernem Bein über sie oder ein Blinder mit dem Hündlein an der Leine. Aber im Winter schritt der gewaltige Samichlaus und hüpfte das verstohlene Christkind über ihren Schnee. Manchmal trabte ein Troß von Fremdlingen daher, buntgekleidet, ein Kamel in der Mitte, ein Tanzbär dabei, und ein paar tolle, witzige Affen, oder es knatterte ein Zeltwagen mit weißem Dach vorbei, dunkle Zigeunergesichter guckten hervor, Scherenschleifer sprangen herum, eine wildfremde Sprache erscholl, halbnackte Weiber, mächtige Ohrenringe, Pfannengeflick, gestohlene Kinder.

Aber an jenem Abend, wo ich so erbärmlich nach Luft schnappte, geschah etwas anderes. Auf einmal schrie eine wilde helle Musik auf. Mit wunderbarem Rhythmus und feurigem Fluß ritt sie sozusagen auf mich los und packte mich und riß mich mit.

Es war ein Trüppchen Zigeuner. Einer fiedelte, einer schlug den Dreiangel, einer zupfte am Hackbrett, zwei dudelten aus braunen Pfeifen und der Älteste, von weißem Haar umwallt, spielte den sagenhaften, uralten Dudelsack. Ihn hörte ich vor allem. Es war wie Orient, wie Märchenland. Ich fühlte, wie vor Entzücken in mir etwas sich löste, wie Knoten aufsprangen und Luft eindrang.

Scharf und grell hörte sich das Spiel an, von einer übermütigen, unwiderstehlichen Wildheit, aber wunderschön, zitronengelb, wie mich dünkte, sei es gefärbt, genau wie die Sonne, die jetzt unter leichten Bergwolken wieder schräg hervorbrach. Zwar der Dudelsack breitete eine merkwürdige Schwermut wie schwarze Teppiche aus. Aber

Port Said. Die Prinz-Faruk-Straße.

die Bläser und der scharfe Fiedler achteten das nicht, sondern schimmerten empor, zückten und loderten und verspritzten wie feurige Raketen. Eine unwiderstehliche Lebenslust fuhr mir beim Zuhorchen durch den Leib, meine Muskeln zuckten, der Atem ward leicht, ich konnte auf die Straße hinunterspringen und dem braunen Trüpplein von Haus zu Haus nachlaufen, während ich noch vor fünf Minuten bei der geringsten Bewegung einen Erstickungsanfall erlitten hätte. Noch bis in den Schlaf ging mir das eintönige Klagen des Dudelsacks nach, und vielleicht von daher höre ich noch heute im Konzert oft nur die sonore Begleitung der Bassisten, dieses gleichmäßige monotone Auf und Ab der Noten, sozusagen den Dudelsack. Aber eine Welt von Kummer und Geheimnis liegt für mich in dieser dunkeln, tiefen Gleichförmigkeit zweier Töne. Ich sitze am Klavier und tupfe das gestrichene G und D im Baß auf und ab und verliere mich in ein Meer von Ahnungen und Schauern, wofür es weder Wort noch Bild gibt.

Auch heute noch, wenn ich sonst keinen Schritt aus der Stube wage, mumme ich mich oft um halb acht ein, fahre zu einem Klavierabend oder zu einer Kammermusik in die Tonhalle und krieche oft mehr als ich gehe die Treppen hinauf zu einem Platze. Aber sobald Mozart so wehmutsvoll lächelt, Beethoven ringt und scherzt und Schubert träumt, atme ich leichter, fühle mich freier und trete gesünder in die Stube als ich hinausschritt. —

— — Ein andermal, im Spätwinter, stand ich vor dem Gasthaus zum Löwen. Es war düster und kalt. Aber ich fühlte es nicht. Denn drinnen erscholl Tanzmusik und man sah die Paare im Takt an den schwitzenden Fenstern vorbeiwalzen. Dieser quecksilberne Schwung, dieser Takt, dieser Rhythmus griffen mir ins Knie. Es prickelte mir wie junger Most durch Arme und Beine. Ich stampfte wie besessen.

Drinnen hörte man Gläserklirren, Schreie und Schuhgestampf; Tabakrauch, Weinduft und Bratengeruch quollen dem Haus aus allen Poren. Es stand breit und fest da und schien mir doch wie in einem Rauch zu zappeln. Wohl, da war Leben, was sag' ich, da war mehr, da war, was ich nicht hatte, Übermut und Überfluß des Lebens. Man durfte geuden. Ich aber mußte knausern. Mir war nur ein halbes oder Viertelleben zugeteilt, ein dünnes, geiziges Leben, schwach wie ein Hobelspan. Nie würde ich in solchem Tabaknebel herumwirbeln, ich, der wegen einer Zigarre schon Hustenkrämpfe bekam. Nie würde ich so mit den Absätzen poltern, nie solche verzückte Schreie des Fleisches ausstoßen und ganze Kelche kalten Weines hinunterschütten, ich, dem ein Schluck Brunnenwasser Erstickungsanfälle brachte. Diese Musik durfte ich nur hören, nicht erleben. Und doch bebten meine Knie vor Gier mitzutun, und

hat der Rhythmus der Tänze, vor allem der beschwingten wienerischen Walzer, zeitlebens wie Schnaps auf mich gewirkt.

Aber auch diesmal hörte ich wieder zur Klarinette und Geige, die vorsangen, überaus nachdrücklich die eintönigen dumpfen Stöße der Baßtrompete, und mit ihren ewigen Terzen und Quinten schien sie mir mehr zu sagen und Ahnungsvolleres zu verraten als die Keckheiten der Melodieinstrumente. Horch und bange! horch und bange! glaubte ich zu erraten. Was soll ich hören? Vor was bangen? Wie dunkel ist die Zukunft! Was weiß ich von mir und meinem Schicksal...! Ich floh durch den Abendnebel der Straße davon; aber noch weit durch die Dämmerung, als die grellen Oberstimmen längst erloschen, plumpsten mir die zwei tiefen Noten des Basses im Ohr, was sag' ich, in der Seele nach: Horch und bange!

Manchmal nahm mich der Vater, wenn er daheim war, am Sonntag mit in die Kirche. Das wurde mir zum heiligen Abenteuer.

Wir schlüpften zwischen Turm und Kirche ins Pförtchen und kamen so mit drei Schritten mitten in die volle, glänzende Gewalt des Gotteshauses, in das Chor zwischen Hochaltar und Bruderklausenaltar, unter die ewige Lampe, an den geschnitzten Chorstühlen vorbei und sahen in dunkelnder Tiefe das Schiff wie einen Wald von schwarzen Mamorsäulen, mit dichtbevölkerten Bänken, schwindlig hohen Gewölben, den Galerien rechts und links und der Orgelempore zuhinterst, hoch über dem Portal und den Ratsherrenstühlen. Dort aus der Höhe schimmerten die Orgelpfeifen in silberner, wahrhaft himmlischer Ordnung, und dort sah man Musikanten neben dem Riesen von einem Organisten stehen und ihre Geigen, Flöten und Trompeten bereit machen. Dort hinauf wollten auch wir. Denn mein Vater dirigierte oft das Orchester und blies dabei bald Flöte, bald Waldhorn. Sonntag für Sonntag gab es in Sachseln Orchestermessen.

Um aber in jene jubelnden Höhen zu gelangen, mußte man in die Sakristei treten. Drinnen ging es durch eine schmale Türe auf kunstvoll gewundener Steintreppe zur Empore hinauf. Es waren nur zwei Schritte in der Sakristei zu tun, aber das genügte, um mit einem staunenden Blicke den hohen Raum, die Geistlichkeit in weißen Chorhemden, die Prachtgewänder fürs Hochamt, die goldenen Kelche, schwelenden Rauchfäßlein und die rotberockten Altardiener mit Kerzen und Zwimbeln zu bemerken. Oft stand der Pfarrer schon im ungeheuren Rauchmantel zur Prozession bereit, die Monstranz in der Hand und Weihrauch und Wachsgeruch dampfte zur hohen Diele empor. Mir klopfte das Herz bei solchem Anblick. Ich meinte in den Himmel zu schauen. Rührung und Beklemmung erfaßten mich und etwas wie die Ahnung, das Göttliche sei mir nahe wie noch nie.

Eilig klommen wir dann die finstere Schnekkenstiege empor, liefen über die geziegelte Seitengalerie zur Orgel, und nun bekam ich nicht Aug' und Ohr genug, um alles zu fassen, was da auf meine kindlichen fünf Sinne einstürmte.

Tief unter mir hundert und hundert Köpfe, die starren Fahnen, die Bilder, die Altäre, die Priester, der feierliche Gang des Meßopfers mit allen seinen gelassenen Zeremonien und seiner wunderbaren musikalischen und geistlichen Korrespondenz zu uns auf die Empore hinauf und zurück zum Altar. Noch verstand ich davon nichts, als daß etwas wie ein Wunder geschehe, ein Wunder zwischen Gott und Mensch.

Hinter mir aber, fast am Ohr, donnerte die Orgel und sangen die Choristen und musizierte das Orchester. Mir war, ich sei in einem großen Wald, wo jeder Baum anders rausche, aber alles gut zusammenpasse. Vor allem ergriff mich die Orgel, die Mutter und Herrin aller Musik. Noch heute geht es mir nah. Alle Instrumente, auch das Klavier, das ich über alles liebe, versinken vor diesem Munde, der so gewittern und so lispeln kann wie nur noch Gottes Stimme zwischen Himmel und Erde.

Unsäglich liebte ich diese versilberten Pfeifen, die dicken, großen wie Säulen, vor deren Ruf fast die Erde zerriß und die Höhen erzitterten, und die zierlich kleinen, die sich gleichsam die Lippen reichten und in einem Wink und Atem ganze Ketten von süßesten Wörtlein heruntersprudelten, als wären wirklich kleine, sich küssende Engel in den Silberröhren versteckt und sängen und lächelten mit solch überquellender Lust. In den großen baumdicken Pfeifen hingegen steckte wohl der Erzengel Michael oder sonst welche von den Posaunenbläsern des Jüngsten Tages oder drohte wohl gar der Weltrichter selbst. Kalt rieselte es mir oft über den Rücken, etwa bei einer Totenmesse, wo unten in der Kirche ein schwarzer Sarg, ein schwarzes Volk und schwarze Priester standen und diese Urweltstimmen hinter mir das „Dies irae" oder das „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe" schreckhaft ernst und flehend sangen.

Da erloschen dann alle Lichter und Farben des

Lebens, die Gräber öffneten sich und darüber fiel ein ungeheurer Schatten der Ewigkeit.

Weitaus am liebsten waren mir die Orgelpfeifen zwischen diesen Riesen und jenen Zwerglein, die klangvollen, farbensatten, beruhigenden Mittelstimmen, wie sie besonders nachmittags bei den Vesperpsalmen, als ginge es auf und ab über grüne Hügel und Täler, die uralten Verse begleiteten. Ach, wie selig sangen sie, nicht wie hohe Geister und Geisterchen, sondern wie klare, gesunde, himmelaufschauende Menschen, wie Menschen edelster Art und Sitte, die sich dem Göttlichen mit tapferem Schritt nähern. Nie hab' ich Musik gehört, die mich wärmer am Herzen packte, inniger denken, mutiger hoffen, zufriedener weggehen ließ als diese orgelnden Weisen des „Dixit Dominus Domino meo", des „Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi", des „Beatus vir qui timet dominum" oder des „Nisi dominus aedificaverit domum"...[1] Mir war dann, eine goldgelbe Sonne falle über ein Land voll saftiger Wiesen und blauer Bäche, voll stiller Straßen und in Gott versunkener Wanderer, wohl auch ab und zu über ein graues Sorgenhaupt und eine dumpfe Stube, aber nur um sie zur Fröhlichkeit zu wecken. Ja, unsere Hirten und Herden hörte ich, unsere Landsgemeinden und Spiele und Glokkengeläute, noch mehr, ich sah jenes Land, dem Christus seine Sohlen eingeprägt, ich sah Davids Harfen und Jerusalems Tempel, die Zedern des Libanon unter leuchtendem Gipfelschnee und die hellen Wasser des Jordans, Obwalden und Palästina verwoben und verwuchsen sich und lachten und beteten aus dem gleichen Psalm. O wie schön, wie unvergeßlich schön war das! Sogar die braune Unterwaldnerkuh schritt fromm und geduldig neben dem grauen Kamel von Syrien daher.

In den Pausen ging ich etwa zwischen den Orgelkästen das Gänglein zum Fassadenfenster hinaus. Da sah man das Dorf wie ein geöffnetes Buch vor sich, rechts und links eine stille Häuserreihe zur Landstraße hinunter, den Bach zwischendrin und grüne Wiesenufer. Kein Mensch war zu sehen. Alles träumte in Nachmittagssanftmut. Wer nicht in der Kirche war, wollte sich wenigstens nicht mitten durch diesen Dorffrieden bewegen. Der Bach schwatzte leise herauf, der See und drüben die Schwändiberge schienen zu horchen, die staubige Kantonsstraße lag weiß und lautlos da und duldete nichts Lärmendes, das die andächtige Stunde stören würde. Nur ein paar Spatzen trippelten zum Gitter herauf mit der bekannten uralten Spatzen-Unverfrorenheit. Aber da hob die Orgel das Magnifikat an, dieses strahlende Lied der Lieder, und da huschten die Vögel davon. Das war mehr als Spatzenfreude. Da jubelten die Himmel den Himmeln ihre Seele aus.

Bei weitem nicht gefüllt war dann die große Kirche, nicht wuchtig wie am Vormittag die Feier; keine Priester gingen die Altäre auf und ab. Fast nur Jugend und hohes Alter kniete in den Bänken, und die Geistlichen in den steifen Chorröcken standen mitten drin. Eine heilige Sorglosigkeit tauchte ihre psallierenden Gestalten, die leise wehenden Kirchenfahnen, die steinernen Heiligenfiguren, das ganze gelichtete Volk durch alle dunkle Bestuhlung in eine Art von goldenem Nebel. Selbst der schwarze Marmor lachte in einem wahren Funkenregen von Vespersonne. Die Kirche schien von den Psalmen heller und weiter zu werden, sich sozusagen zum Vorhof des Himmels zu dehnen. Noch ein paar Schritte, noch eine Türe, und man wäre im Himmel selbst.

O wie neigte ich mich träumend und innerlichst beglückt tief über das Geländer hinunter, als könnte ich soviel Musik und Kirchenjubel gar nicht mehr ertragen, bis mich der Vater von hinten stupfte und schließlich zurückriß. Er konnte das nicht ansehen. Ihn schwindelte beim Blick in die Tiefe. Auch ich war nicht ganz schwindelfrei. Aber hier, wo sich alle Himmel auftaten, verlor ich den Sinn für die kleinen Tiefen und Höhen der Erde.

Da fing meine Ehrfurcht für das Kirchliche an. Es war mir eins mit dem Ewigen. Ein unermeßlicher Respekt von den Geistlichen erfüllte mich. Ich bewunderte und liebte sie, den bäuerlichen Pfarrer mit den dicken Brauen, der schnarrenden Stimme und dem Glasperlenkragen; den bleichen, langgelockten, schmächtigen Pfarrhelfer mit dem gescheiten Blick, der jugendlichen Begeisterung und dem ungeheuer falschen und doch so sympathischen Gesang; den Frühmesser, groß und schwer wie ein Baum, mit seinem Orgelspiel und seiner feierlichen Stimme, wenn er den Psalm anhob; den alten Kaplan endlich, noch mit Kniehosen und Schnallenschuhen, einem wohligen Schnupftabakgeruch und dem schönsten Lächeln auf seinem herbstlich reifen, gütigen, von goldenen Tönen besonnten Gesicht. Oh, wenn ich

[1] Die lateinischen Anfänge der gewohnten Vesperpsalmen.

Atem genug behielte, wollte ich auch einst einer von ihnen werden, nicht Pfarrer, das ginge zu hoch, aber doch Pfarrhelfer oder Kaplan. Wie sie wollte ich zwischen Himmel und Erde stehen, eine holende Hand oben im ewigen Licht, eine schenkende Hand durchs weite irdische Dunkel hinunter. Wenn nur mein Schnauf dazu reichte! Und wenn nur mein Kaplanhäuschen so nahe an der Kirche steht, daß man in Pantoffeln hin und her gehen kann!

Vor dem Fenster des Landammanns.

Das drittemal, an einem warmen Frühlingsabend, geschah es, daß mich etwas mit den andern Kindern zum Dorf hinaus und den Obkilchenhügel empor zum herrschaftlichen Hause des Landammanns Hermann trieb. Wir Gofen wußten nicht, was für ein Wind das war. Aber es mußte etwas Wichtiges sein, denn ein großes Volk stand herum, die Fenster der Villa gegen die Zufahrt waren offen, der majestätische Magistrat mit dem prachtvollen Römerkopf, den wolkigen Brauen, dem violetten Kinn und dem leidenschaftlichen Mund beherrschte das Mittelfenster. Im Sträßchen spielte eine Blechmusik.

War sie gut? War sie schlecht? Ich hörte nie mehr eine schönere. Mit wenigen Takten war ich berauscht. Ich konnte nicht begreifen, daß Leute daneben stehen und schwatzen mochten. Pst! machte ich unwillig, wahrhaftig pst! machte ich Knirps und wurde natürlich gar nicht beachtet. Die Musik aber rauschte weiter.

Ich dachte in jenem Augenblick an alles, was ich Großes vom Hörensagen und Nachträumen wußte, und verschmolz es mit diesem Regierungsmann des kleinen Kantons, der so seltsam vom Gesimse ins Volk und über es hinweg ins Dorf hinunter, zum See und den Bergen schaute und gar nicht lächelte. Cäsar, Napoleon, Rom, Schlacht bei Morgarten, Papstkrönung, Weltmeer und wieder Cäsar, erstochen im Rathaus, und wieder Napoleon, gefangen und nochmals Kaiser in Paris. Großes gab und gibt es in der Welt, Wunder über Wunder. Und hier geschah auch so etwas. Wie ein Kaiser steht er dort und ist noch stärker als die Musik. Er weint nicht, er lacht nicht, ernst blickt er ins Volk. So muß man tun, so tat Cäsar. Oh, wenn auch mir einmal eine solche Musik gälte! Aber ich würde vor Rührung zu Boden knien. Ich würde die Spielleute umarmen. Ich gäbe ihnen alles, was ich in beiden Hosensäcken hätte, und das wiegt nicht wenig, ein Messer mit drei Schneiden ist dabei — und bäte sie, mich mitzunehmen und auch so aufspielen zu lehren.

Jetzt gab es eine Pause und man hörte die prachtvolle Linde neben dem Hause im Abendwind rauschen. Jemand redete ganz allein ans Fenster hinauf. Der Landammann antwortete etwas. Er hatte eine verwöhnte, leicht krähende, nasale Stimme. Aber mich dünkte es die Stimme eines Fürsten. Von der Rede verstand ich nichts. Nun bricht wieder eine stolze, lufterschütternde Musik aus. Man rollt Fäßchen über den Rasen, Mägde kommen mit Gläsern und Körben voll Brötchen. Die ersten Sterne erglimmen. Tief unten verdämmern See und Gebirge, und immer noch jauchzen diese Trompeten und Klarinetten zum Himmel auf. Es würde mich nicht wundern, wenn der Mond sogleich hervorrollte, um zuzuhören, und wenn sogar die Sonne hinter dem Pilatus aus aller Nachtruhe zurückschwämme und sagte: „Bruder Mond, erlaube, nur ein paar Minuten! Ich will dir nicht ins Licht pfuschen. Ich ziehe mein Schnupftuch übers Gesicht, aber doch so, daß ich noch etwas vom seltsamen Ereignis bemerke. Es ist auch gar zu schön." —

Daheim, vor dem Zubettgehen, fragte uns die Mutter, ob wir auch die Frau Landammann gesehen hätten. „So trommle doch nicht so, bis die Scheibe springt!" gebot sie mir. „Tust mir fast wie ein Narr."

„Ob ich was gesehen habe, Mutter, was?" fragte ich noch ganz verträumt.

„Unsere Frau Landammann! So pass' doch auf! Schau' mir ins Gesicht!"

„Die Frau Landammann? Nein!" stotterte ich. Wie hätte ich in dieser wahrhaft männlichen, großmännlichen Begeisterung ein Mädchen, eine Frau, selbst eine Landammannsfrau bemerken können!

„Dann hast du ja nichts gesehen," erwiderte die Mutter strafend. Ihr war diese greise, engelhafte Patin und Wohltäterin weitaus das Wichtigste an der ganzen Feier.

„Aber ich, aber ich!" frohlockten meine Schwestern. „Sie stand zuerst versteckt hinter dem Landammann im Vorhang. Ich glaub', sie rief ihm etwas ins Ohr und dann hat er sogleich zu den Leuten hinaus genickt. Schau', so etwa!"

„Ach was," spottete ich.

„Und nachher hat sie ihm wieder etwas gesagt und ihn gestupft, ich sah, sie trug weiße Handschuhe. Er solle doch etwas reden, meinte sie. Die Frau neben mir, die Frunz, sah es noch besser

und hat es so erklärt. Und richtig, da hat er allem Volk in der Wiese und der Musik noch besonders gedankt."

„Wie du fabelst, Pauline," stotterte und staunte ich unsicher.

„Und noch einmal stupfte sie ihn, und da sah ich deutlich ihren Löffel[1] im Haar glänzen, so weit hat sie sich vorgebogen. Da sagte sie ihm, er solle jetzt den Leuten etwas geben. Er rief dann auch sofort, man solle mit ihm aufs Wohl von Obwalden trinken. Dann sahen wir die Frau nur noch an den Küchenfenstern bei den Mägden. Ohne sie, sagte die Frunz, wäre es viel weniger schön gewesen."

Verena neigte froh ihren glatten, rabenschwarzen Scheitel. Sie hörte nichts lieber, als ihre verehrte Gönnerin rühmen. Meine Schwester mußte ihr alles nochmals erzählen. Ich aber war wie vor den Mund geschlagen. Dieses Mädchen da, das nichts von Cäsar und Napoleon weiß, hat ja wirklich viel mehr gesehen als ich. Es roch alles so natürlich und wahr, was es berichtete. Wenn ich nun auskramte! Dusel, Nebel, Schwindel würde es heißen, und beinahe müßte ich es selbst glauben. Wo war ich denn gewesen? Hatte ich meine Sinne? Rom! ach was Rom! Sachseln, nichts als Sachseln!

Aber, erklärte Verona, die Hauptsache wüßten wir nun noch immer nicht. Der Landammann Hermann habe vor einiger Zeit in Bern oben anders gestimmt, als die Obwaldner wollten. Da hätten sie ihn zum Trotz aus allen Ämtern geworfen. So undankbar gingen sie vor, wo er es doch immer so gut mit Dorf und Kanton gemeint hatte und den Armen soviel Gutes tat. Schon der Frau zulieb hätten sie es niemals tun dürfen. Nikolaus Hermann habe sich tief gegrämt. Nun endlich sei das Volk in sich gegangen und habe ihn wohl wieder nach Bern bestellt und zum regierenden Landammann erwählt. Darum dieses Fest. Es sei eine Art Genugtuung.

„Ah, darum hat der Landammann nicht gelächelt," sagte ich.

„Es hat ihm damals furchtbar weh getan," wiederholte die Mutter. „Wenn die gute Frau nicht gewesen wäre, wer weiß..."

„O du!" widersprach ich stolz. „Er hat doch nicht einmal nasse Augen gehabt."

„Kind, solche Männer weinen nicht. Sie wären oft froh, sie könnten noch weinen wie du..."

[1] Große, silberne, köstliche Haarnadel, hinten durch die Zopfkrone gesteckt.

„Aber hast du mir nicht vorgelesen, wie sogar Jesus einmal, nein zweimal vor allen Leuten geweint hat? Das war doch der größte Mann," disputierte ich.

„Jesus... geweint... schon, schon! Aber das ist etwas ganz anderes," versetzte Verena verlegen.

„Aber dann, wenn sogar Jesus..."

„Geh du jetzt schleunigst ins Bett, eins, zwei, drei! 's ist fast zehn Uhr. Und greine du mir wenigstens ein bißchen minder," befahl die Mutter ärgerlich. Schadenfroh lachten die zwei Schwestern mich aus.

„Aber Mutter, so hör' doch! wenn sogar Jesus..."

Da streckte Verena den Arm, den schmalen, leichten Arm mit den großen Ärmeln, ohne ein Wort, und zeigte zur Kammertür. Das war unwiderstehlich.

Uneins und unzufrieden legte ich mich ins Bett und nagte an meinem Rätsel herum. Gewiß war es fein, daß der herrliche Mann nicht weinte. Aber unwidersprechlich schön war es doch auch, daß Jesus über seine goldene Stadt Jerusalem geweint hat, weil er sie so liebte und weil sie so falsch zu ihm war. 's ist am Ende beides recht. Aber horch, horch... noch immer Musik?

Jawohl, das war ferne Musik, was vom Hügel her durch die stille Finsternis bis zu meinem offenen Fenster tönte, fast wie süßes Bienengesumm und einige brummige Hummeln dabei, die melancholisch Baß auf Baß abspielten. Zwischen Wachen und Schlafen sah ich wieder den Landammann am mittleren Gesimse, rosenrot das Gesicht, schwarz der Frack, grau wie Eisen das Haar, wie er über die Köpfe zu den jenseitigen Bergen blickte und nicht lächelte, obwohl die Musik doch immerfort rief: Wir wollen dich lustig machen, lache doch! — Und wie er auch nicht weinte, wo die Musik doch dann immer wieder bat: So weine ein bißchen! — Ich sah, wie er unbewegt dastand und nur nickte und näselte: Ich danke euch, ich danke! — Ist er denn so stark? fragte ich; stärker selbst als die ungeheure Linde beim Haus, die doch vor Aufregung nicht aufhörte, zu zittern und zu wispern und die Krone so demütig zu senken? O, dachte ich bei den verschwimmenden Klängen, eine Weile hat er es so steif ausgehalten. Aber dann übernahm es auch ihn, und er bog sich herab und sitzt jetzt gewiß mit den Musikanten unter dem Baum und stößt mit jedem, der ihm naht, das Glas an und weint ein

wenig und lächelt ein wenig vor Glück. Und jetzt sieht er mich von weitem und winkt und ruft durch die Nase: „Komm, Heinrich, wenn dir das denn doch so gefällt ... so komm doch! ... da trink! und da, nimm das Trompetlein. Es ist eigens für dich so klein. Nur frisch angesetzt, es geht schier von selbst! ...

Und nun beginnt ein neues Stück. Ich probiere voll Zweifel mitzumusizieren. Ei doch, es läuft wie Wasser. Kaum leg' ich die Lippen ans Mundstück, so fängt es an zu klingen, hinauf und hinunter genau die Melodie. Ja, ich sehe wahrhaft die Noten, die ich spiele, wie goldene Kreisel aus dem Blech fliegen, prachtvolle goldene Kreisel. Rings um mich wird alles Gold und Klang. Ich sehe und höre nichts anderes mehr. Wo ist der Landammann, die Linde, wo ... Wo ist mein Trompetlein?

Halt, wo ist mein Trompetlein? Ein süßgelber Nebel verschluckt alles. Das Trompetlein, o Gott!

„Was. Trompetlein, dummer Heinzel!" sagt eine ernste Stimme über meinem Bett, und herber, heller Morgen füllt die Kammer. „Da sind Hemd und Hosen. Flink, die Mädchen sitzen schon beim Frühstück."

Ich kann es nicht fassen, noch eben hielt ich doch das Trompetlein am Munde, und grabe noch hitzig unter den Kissen herum, bis ich völlig erwache. Aber ich bin nicht traurig. In meinem Innern singt und schallt es immer noch deutlich. Ja, ja, da drin trage ich das Trompetlein, trag's überall mit mir!

(Fortsetzung folgt.)

Erde du ...

Erde, die mein Fuß berührt,
bist mir Ursprung, Spur und Sage,
bist mir Antwort und doch Frage,
die an alle Fragen führt.

Ahn' und Erbe birgt dein Schoß,
zwangst ihr Herz zu Lust und Leiden;
manchen freilich lockten Weiten,
Städtewunder, fern und groß.

Heimatlicher Sensensang,
der Fabriken dumpfes Stöhnen
schrill in mir zusammentönen —
wie entflieh ich diesem Zwang?

Ach, ich reib' die Stirn mir wund,
tiefsten Urton zu beschwören.
Einmal wirst du mich erhören,
doch dann — Erde — schweigt mein Mund!

J. Zerfaß.

Streiflichter.

Eine Reiseskizze auf dem Weg nach Indochina von Genia van Rees.

Marseille.

Welch ein Meer von Gefühlen bemächtigt sich eines jeden bei einer Ankunft wie bei einer Abfahrt in dieser eigenartigen Stadt. Und diese Gefühle schweben um uns, umringen uns. Sie bedrücken uns wie eine schwere Last. Wie viele fühlen erst hier, daß ein neuerschautes Leben für sie beginnt; wie viele aber, deren große Träume gescheitert, empfinden erst auf diesem Boden die Größe und Tragweite ihres Verlustes.

In mir ist heute nur Freude und Erwartung. Ich beschreite den europäischen Boden voller Ungeduld. Die Stunde des Antritts der „großen Reise" soll endlich schlagen, und gerade die letzten Minuten erscheinen mir endlos.

Quai de la Joliette. Schon hat die Menschenmenge sich den kleinen „Cap Varella" zu eigen gemacht. Ein jeder will sich in seiner „Zelle" so gut wie möglich einrichten, um dann auch baldigst wieder seine sieben Sächlein und alltäglichen Gewohnheiten zurückzufinden. Ich wandere ziellos von einem Deck zum andern, in Gedanken versunken. Zuweilen erweckt eine Abschiedsszene mein Interesse, und ich gefalle mir darin, mich in diese fremden Menschen, in ihre Schicksale zu versetzen. Dann ist endlich das Signal zur Abfahrt gegeben. Bald ist die Stadt und ihre „Notre Dame de la Garde" nur noch Traumbild, im Nebel verschleiert.

Port Said.

Erster Kontakt mit dem Orient, von welchem wir so viel erwarten. Und welche Enttäuschung beim ersten Anblick! Eine Hauptstraße, mit Plakaten behängt, welche die üblichen Touristen-Artikel anpreisen. Etwas weiter einige Cafés (Imitation Montparnasse!), auf deren Terrassen ich schon die meisten meiner Reisegefährten wiedererkannt habe. In kreischenden Tönen strömt mir die Melodie eines Schlagers entgegen. Ich